

Erhöht und feierlich die Richterbank, Herren im Talar, von denen nur einer zu sprechen pflegt. Der hat schon Hunderte von Prozessen geleitet, diesen Stoff durchgeackert, alle Vernehmungen fast auswendig gelernt. Aber auch er wird schwer verbergen können, daß seine Nerven gespannt sind bis zum letzten. Er absolviert hier eine Prüfung, gegen die „der Assessor“ Kinderspiel war. Nicht um seine Stellung bebt er, obwohl Justizminister und höchste Justizbeamte die Loge über seinem Scheitel betreten, verlassen, — er ist unabsetzbar. Nach Popularität hat er nie gestrebt, sein Amt stellt ihn über die Masse. Schwerste Verantwortung vor Gott und Menschen zu tragen, ist er gewohnt, Tag um Tag lag doch seit Jahrzehnten vielleicht Schicksal in seiner Hand.

Auf seine Verhandlungsführung kommt alles an, er läßt sprechen und schweigen, kann Wege zur Wahrheit auf tun oder verlegen, verwaltet die Saal-Polizei, kann mitten in die Verhandlung hinein Strafen verhängen, hat mehr Gewalt über Menschenschicksal in diesem Raum als ein absoluter Herrscher in seinem Staat.

Aber ungeheuer ist die Publizität jedes Wortes, das hier fällt, das er spricht, zuläßt oder beanstandet, ungeheuer die Akustik dieses Saales, das Arsenal von Setzmaschinen, in die er diktiert. Kaum ein Parlament in stürmischen Tagen, keine Volksversammlung und kein Theater wird so bespät, verfolgt, kritisiert.

Der Angeklagte hockt in einem Käfig, auf einer Bank ohne Lehne, scheint selten Hauptperson auf dieser Szene. Er, der sich vielleicht am Fuß der Guillotine weiß, spürt am wenigsten das Rauschen der Extrablätter, das Summen und Wispern an den Toren, in den Gassen, an allen Stammtischen und in allen Diskutier-Ecken des Reiches. Er empfindet — zwischen Tod und Leben, kämpfend und leidend — nur den Prozeß, nicht die Sensation.

Ungeheuerer Dynamik aber geht von Rechtsanwältinnen und Staatsanwältinnen aus.

Die sind Partei, meist ohne es zu wollen. Urban und kollegial meist zu Beginn der Verhandlung, aber dann gegeneinander gedrängt von ihren Aufgaben, gegeneinander gehetzt und ausgespielt von interessierten Zeugen, werden sie auf der Höhe des Dramas Duellanten, die einander vernichten wollen.

Wenn Finte und Parade versagen, kommt es zwischen ihnen oft zum Sturm haßerfüllter Worte, zu tödlichen Kränkungen.

„Der Herr Ober-Staatsanwalt hat gestern meine Sekundanten abgewiesen, das kennzeichnet ihn“, rief im Carl Hau-Prozeß der Verteidiger, und mitten in der Verhandlung erfuhr man, daß hinter den Kulissen tatsächlich ein Zweikampf mit Säbel oder Pistole geplant war.

Zeuge im Sensations-Prozeß zu sein, ist ein furchtbares Schicksal, denn, je nach Aussage, werden Verteidiger oder Staatsanwalt die Pflicht haben, den Zeugen zu diskreditieren, seine Glaubwürdigkeit zu erschüttern. Privatleben gibt es da nicht mehr, man war gestern noch Streckenwärtler oder Dienstmädchen im stillsten Winkel, und was man sprach, hatte so viel Gewicht wie irgendein Räuspern oder Klatschen. Jetzt hängt Tod oder Leben an einem Wort. Männer, die an allen Schleifsteinen der Dialektik, Logik ihre Zunge gewetzt haben, werden versuchen, es zu widerlegen, hasten einem ins Bett und in die Träume nach, die man vor Jahren vielleicht geträumt hat.

Die Oeffentlichkeit, von der man sein Leben lang nichts geahnt, schwingt ihr Beil nicht nur über dem Haupt des Beklagten. Sie richtet unerbittlich über Moral und Menschenwürde jedes, der hier auftritt, hat ihre Zungen und Nachrichten in jedem Dorf, auf jeder Hintertreppe.

Man kann nach dieser Verhandlung heimgehen, sein Bündel schnüren, Haus und Hof verlassen, weil sie zutage gebracht, was man einmal Häßliches gedacht oder getan — in den Slums von New York, im afrikanischen Busch werden sich Menschen finden, die davon wissen. In jedem Sensations-Prozeß